

MITTHEILUNGEN
DES KAISERLICH DEUTSCHEN
ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS
ATHENISCHE ABTHEILUNG

VIERZEHNTER BAND

MIT VIERZEHN TAFELN EINER BEILAGE UND ZAHLREICHEN
ABBILDUNGEN IM TEXT



ATHEN
VERLAG VON KARL WILBERG
1889

POROSKULPTUREN AUF DER AKROPOLIS

(Hierzu Tafel II. III)

I. Der Typhongiebel.

Seit Beginn des vergangenen Jahres lieferten die Ausgrabungen südöstlich und südlich vom Parthenon eine grosse Zahl von Skulpturfragmenten aus ziemlich weichem mergeligem Kalkstein, den wir nach gewöhnlichem und antikem Sprachgebrauch (Blümner, Technologie III S. 57) als Poros bezeichnen. Die dabei zu Tage gekommenen Köpfe erregten durch die gute Erhaltung ihrer Farben und durch die Sorgfalt einer altertümlichen Arbeit sogleich die Aufmerksamkeit derjenigen, die über die Ausgrabungen berichteten. Es fiel die grosse Uebereinstimmung des schnell bekannt gewordenen und im neuesten Heft der Antiken Denkmäler (I Taf. 30) bereits veröffentlichten Kopfes, des 'Blaubartes', mit andern Fundstücken auf, und schon wurden Combinationen laut. Aber Klarheit konnte erst die wirkliche Zusammenfügung der Trümmer bringen. Sobald die Ausgrabungen südlich vom Parthenon beendet waren, und weiter westlich ähnliche Fragmente nicht mehr gefunden wurden, Bereicherung des Bestandes also ausgeschlossen schien, liess die Generalexposition der Altertümer die Skulpturfragmente aus Kalkstein ordnen und auf ihre Zusammengehörigkeit prüfen. Diese waren nach der Auffindung in die Räume des kleinen Museums zusammengetragen worden; das Material war beieinander. Es währte nicht lange, und es erstanden bedeutende Teile der alten Pracht

wieder, die einst durch die Perser zertrümmert wurde, und aus diesen Teilen lässt sich ein Ganzes gewinnen¹.

Die ersten Ergebnisse, über welche im *Δελτίον* 1888, S. 203, *Bulletin de corr. hell.* XIII, S. 131 und Athen. Mittheilungen XIII, S. 437 berichtet ist, waren drei grosse Hochreliefs. Am ersten erkennbar war die Gruppe eines nackten Herakles, der sich von links her im Ringen über einen gewaltigen Triton geworfen hat². Die Länge des zusammenhängenden Stückes der Gruppe, d. h. von der Brust des Triton bis da, wo der mächtige Schuppenleib abbricht, beträgt 2,44^m. Die zugehörige Endflosse, welche nicht unmittelbar anpasst, misst mit dem anhaftenden Endstück des sich verjüngenden Schuppenleibes 0,54^m. Es ist das auf der Burg das zweite Werk, welches diesen merkwürdigen Kampf wiedergiebt. Das erste ist der kleine, auch aus Poros bestehende Giebel, über welchen Purgold, P. J. Meier und Studniczka gehandelt haben³. Von ihm unterscheidet sich die neue grössere Gruppe darin, dass sie sich in umgekehrter Richtung von l. nach r. aufbaut. Auch sie hat in einem Giebel gestanden, wie die Abdachung der Windungen des Tritonleibes und die gedehnte Composition lehren; weiter führt der Vergleich mit dem kleineren Giebel darauf, dass die Brust des Triton die Mitte einnahm. Die volle Höhe der Tritongestalt war, ergänzt man sie mit Hilfe der vorhandenen beträchtlichen Fragmente, ungefähr 1 Meter. Die gerade Linie, welche sich von dieser Höhe über die Höhepunkte der Windungen des Tritonleibes legen lässt, ergiebt eine halbe Giebellänge von 4,25 Metern,

¹ Die Zusammenfügung ist das Werk des tüchtigen Kaludis, dessen scharfem Blick die Vervollständigung so vieler Denkmäler zu danken ist. Die Liberalität des Herrn Kavvadias gestattete, dass der Verfasser bei den Arbeiten zugegen sein durfte.

² Teile der Gruppe nach ihrer Auffindung erwähnt *Δελτίον* 1888, S. 82. 101. Mitth. XII, 387. XIII, 107.

³ Purgold, *Ἐφημερίς* 1885, S. 242. P. J. Meier Athen. Mittheil. X, S. 327. Studniczka, ebenda XI, S. 61; dazu in demselben Bande die Abbildung auf Taf. II und *Ἐφημερίς* 1888, S. 99. Der Giebel ist 5,80 Meter lang.

so dass also das Gebäude, zu welchem der Giebel gehörte, ein Giebelfeld besass von 1 Meter Höhe und 8,50 Meter ganzer Länge. Der Nachweis dieser Thatsachen sei einer bildlichen Veröffentlichung der Gruppe vorbehalten. Wir dürfen der Construction um so sicherer vertrauen, als die zeitlich am nächsten stehenden Giebelskulpturen, der Hydra- und der kleinere Tritongiebel auf der Burg und der Giebel vom Schatzhaus der Megarer in Olympia, zeigen, wie die Figuren das Giebelfeld bis an den äussersten Rand füllten.

Auf Tafel II bilden wir mit der gütigst erteilten Erlaubniss des Herrn Kavvadias das zweite der zusammengesetzten Hochreliefs ab¹. Seine Länge beträgt soweit es auf der Tafel gegeben, 2,80 Meter, die Höhe der vordersten der drei Gestalten 0,79, die grösste Erhebung des Reliefs vom Reliefgrunde gemessen, der unter dem Leibe des Vordersten erscheint, aber nicht streng parallel zur ideellen Vorderfläche der Skulpturen verläuft, 0,36. Drei männliche Oberkörper sind dargestellt, welche unter der Brust in Schlangenbeine ausgehen, die in einem nicht zu entwirrenden Knäuel sich langhin strecken. Nahe dem Ende ist eine Stelle, wo man fünf Schlangenleiber meint unterscheiden zu können. Aber unter den Oberkörpern sieht man nur einen Schlangenleib: dieser beginnt an der vordersten Gestalt und verwächst mit den beiden andern. Die linke Schulter des Mannes rechts trägt einen leichtgehobenen zweiteiligen Flügel; sein oberer Umriss wird durch ein hinzuzusetzendes Bruchstück (h. 15 cm.) gegeben: oben war der Flügel glatt, nach unten sind die Federn angegeben. Dazu ist hinter diesem Flügel der geringe Ansatz eines zweiten vorhanden, und der am Ansatz erhaltene Rand zeigt, dass der zweite Flügel aufwärts gebogen war; er war besonders ange- setzt, zu seiner Befestigung dienten drei von dem Ansatz aus

¹ Der Kopf des Mannes I. erwähnt Mitth. XIII, 107. *Δελτίον* 1888, 45. *Bulletin de corr. hell.* 1888, 332; des mittleren, Oberteil, Mitth. XIII, 227. *Δελτίον* 1888, 101, das Unterteil *Δελτίον* 1888, 169; des dritten Mitth. XII, 386. *Δελτίον* 1888, 41. *Bulletin* 1888, 239; ebenda in den Mitth. und im *Δελτίον* Teile der zugehörnden Schlangen erwähnt.

in einer geraden Linie liegende kleine Löcher für den Bleiverguss. Dem entsprechend ist der Flügel auf der Beilage (zu S.74) ergänzt. Schwarzfigurige Vasen bieten vielfach in ihren Maleereien die beiden Arten von Flügeln mit einer Gestalt verbunden¹. Dem hinteren, aufwärts gebogenen Flügel entspricht ein zweiter auf einem Bruchstück, welches neben die rechte Schulter des vordersten Mannes zu stellen ist. Seine Lage wird dadurch bestimmt, dass die rechte Hand, welche sich auf ihm findet, in die Richtung des an dem zusammengeführten Teile erhaltenen Armstumpfes kommen muss. Nun ist vom Rücken des Mittleren genug erhalten um sicher zu sein, dass er keine Flügel trug. Es ist ferner auch nicht abzusehen, wie an den inneren Schultern der beiden Aeusseren überhaupt noch Flügel sich anbringen liessen, namentlich da sich noch nachweisen lässt, dass der Raum zwischen den Köpfen verdeckt war. Wenn demnach nur an den äusseren Schultern des Vordersten und des Letzten Flügel erschienen, so war die ganze Gruppe als ein einheitliches Wesen anzusehen, als ein dreileibiges Ungetüm, welches mit den Zeichen der Winde und der Erdgeborenen wunderbar ausstaffirt ist.

Auf die Deutung führt das eine Bild der Münchener Hydria 125, welche bei Gerhard in den Auserlesenen Vasenbildern auf Taf. 237 abgebildet ist. Der figurenreichen Composition der Vorderseite entspricht dort auf der Rückseite ein Bild mit nur zwei Gestalten: ein laufender Zeus schwingt in der hoch erhobenen Rechten seinen Blitz gegen ein mit Schlangenbeinen und Flügeln versehenes Ungeheuer. Es ist dem Zeus an Grösse gewaltig überlegen, die Rohheit seines Wesens wird durch einen wüsten Bart, durch tierische Ohren und durch die leeren Bewegungen der Hände genauer bezeichnet. Man hat seit Gerhard's Deutung nur Unerhebliches dagegen vorbringen können, dass hier der Kampf des Zeus mit der furchtbarsten und letzten Ausgeburts der Geschickte ist, mit dem Typhon, der Personification der vul-

¹ Z. B. Gerhard A. V. 88. 117.

kanischen Gewalt. Die Dichter schildern seine Gestalt noch gewaltiger als der Vasenmaler, welcher einen der gebräuchlichsten Typen seiner Zeit wiederholte¹. Hesiod, dem eine Gestalt ähnlich dem Minotauros vorschwebte, gab ihm zu den unermüdlichen Füßen eines Gottes hundert gluthauchende Schlangenköpfe². Pindar und Aeschylus nennen ihn *ἐκατοντακάρανος*, und kennen ihn als ein Wesen mit menschlichem Kopf und Schlangenfüssen³. Am ausführlichsten wird der Typhon nach einer dichterischen Quelle bei Apollodor I, 6, 3 (Hercher) beschrieben: *ὡς δὲ ἐκράτησαν οἱ θεοὶ τῶν Γιγάντων, Γῆ μᾶλλον χολωθείσα μίγνυται Ταρτάρῳ, καὶ γεννᾷ Τυφῶνα ἐν Κλικίᾳ, μεμιγμένην ἔχοντα φύσιν ἀνδρὸς καὶ θηρίου. Οὗτος καὶ μεγέθει καὶ δυνάμει πάντων διήνεγκεν ὅσους ἐγέννησε Γῆ, ἣν δὲ αὐτῷ τὰ μὲν ἄχρι μηρῶν ἄπλετον μέγεθος ἀνδρόμορφον, τὰ δὲ ἀπὸ μηρῶν σπειρας εἶχεν ὑπερμεγέθεις ἐχιδνῶν· πᾶν δὲ αὐτοῦ τὸ σῶμα κατεπτέρωτο, ἀύχμηραὶ δὲ ἐκ κεφαλῆς καὶ γενείων τρίχες ἐξηνεμοῦντο, πῦρ δὲ ἐδέρετο τοῖς ὄμμασι.* So schwankte man im einzelnen, wie viele Körper und wie beschaffene dem Dämon des unterirdischen Feuers und des Glutwindes zu geben seien. Aber die Elemente, aus denen das Wesen sich zusammensetzte, blieben dieselben. Auf unsere Reliefgruppe treffen am genauesten die Verse des Euripides zu, mit denen Herakles dem Theseus die Last seiner Arbeiten klagt (Herakles 1258-60 Kirchhoff):

ποιούς πότ' ἢ λέοντας ἢ τρισωμάτων
 Τυφῶνας ἢ Γιγάντας ἢ τετρασκελῆ
 κενταυροπληθῆ πόλεμον οὐκ ἐξήνυσα;

¹ Siehe zuletzt M. Mayer, Giganten und Titanen S. 135. 215. 225. 274. J. Partsch, Geologie und Mythologie in Kleinasien, in den Philologischen Abhandlungen Martin Hertz dargebracht S. 105 ff.

² Hesiod. Theogon. 823-25

οὗ χεῖρες μὲν ἄαπτοι (so Schömann, codd. ἔασιν) ἐπ' ἰσχύϊ ἔργματ' ἔχουσαι

καὶ πόδες ἀκάματοι κρατεροῦ θεοῦ· ἐκ δὲ οἱ ὄμων

ἦν ἑκατὸν κεφαλαὶ ὄφιος, δεινοῖο δράκοντος κτλ.

³ Pindar Pyth. VIII, 15 Τυφῶς Κλικίς ἑκατόγχανος, Pyth. I, 16 ἑκατοντακάρανος. 25 ἐρπετόν. Aeschyl. Prom. 352. 353 δάιον τέρας ἑκατογάργνον. Septem 474 ff, wo aus dem Gegensatz zu der nachfolgenden Erwähnung der Schlangen auf einen menschlichen Kopf zu schliessen ist.

Elmsley wollte an die Stelle des überlieferten Τυφῶνας Γηρύονας setzen, aber M. Mayer hat die Lesung Τυφῶνας unter Hinweis auf Plutarch *de Alexandri fortuna* II, 10 S. 341 E gesichert, so dass am Bestehen einer Sage, nach welcher Herakles am Kampfe gegen den Typhon beteiligt war, nicht mehr zu zweifeln ist¹.

Dem antiken Beschauer war die Deutung noch näher gelegt. Auch im Lichtdrucke erkennbar sind die Bleivergüsse, welche an beiden Schultern und auf dem rechten Unterarm der mittleren Gestalt und an der linken Schulter des Linken in den weichen Poros hineingehen; ein fünfter Verguss ist auf der Rückseite in der l. Schulter des Mittleren. Die Arbeiten in Poros bieten zahlreiche Belege, wie man durch ein häufig sehr künstliches System von Bleiverguss kleinere und grössere Stücke verband. Danach war also vor der Brust der Männer etwas befestigt. Nun sind mit den Skulpturen ein Dutzend Bruchstücke kleiner lebhaft bewegter Schlangen von 3-5 Centimeter Durchmesser gefunden, welche in der Zeichnung und in den Farben mit den grossen Schlangenbeinen des Typhon übereinstimmen. Zu den freigearbeiteten Schlangenleibern gehören Köpfe mit aufgesperrtem Rachen von der allersorgfältigsten Arbeit. Bei dreien dieser Fragmente sind an dem stärkeren Ende Flächen angearbeitet, die bei jedem einzelnen eine verschiedene sehr sorgfältig hergerichtete Form haben. Aus der Gewohnheit der Anstückung kann diese Art der Bearbeitung nicht hervorgegangen sein, auch vertragen sich die Flächen nicht mit der Annahme, dass sie an einem Bauglied angesessen hätten, sondern vor dem Original spricht alles dafür, dass sie zum Anschluss an modellirte Körper hergestellt sind. M. Mayer hat darauf aufmerksam gemacht, dass als Schildzeichen, wie es Aeschylus (Septem 474 ff.) zu beschreiben scheint, auf archaischen Vasen öfters ein Typhonkopf

¹ Mayer a. a. O. 217. Die Stelle bei Plutarch lautet ὡςπερ πρὸς τὸν Ἡρακλέα ποίους γὰρ Τυφῶνας ἢ πελωρίου Γίγαντας οὐκ ἀνέστησεν (scil. ἢ τύχη) ἀναγωνιστάς ἐπ' αὐτόν.

von Schlangen umwallt vorkommt¹; das beste Beispiel der Art hat Botho Graef im Perserschutt auf der Scherbe einer attischen schwarzfigurigen Vase gezeichnet, welche eine Gigantomachie darstellte. Dies bot in Verbindung mit den vorhandenen Bleiansätzen den Anhalt zu der die Schlangen ergänzenden Zeichnung der Beilage. Die erhaltenen Reste lehren, dass Schlangen von den Armen des Typhon ausgingen, das Wie aber im einzelnen ist nicht mehr zu bestimmen.

Rätselhaft bleiben an der Gruppe die Gegenstände, welche die beiden Vorderen halten. Denn seit der photographischen Aufnahme, die der Tafel zu Grunde liegt, hat sich der linke Arm des Mittleren vervollständigen lassen. Bei dem Ersten ist der Gegenstand bis auf eine unbedeutende Absplitterung unter der Hand vollständig; er ist vierkantig, ist oben und unten von einer glatten Fläche begrenzt und hat der Länge nach einen wellenförmigen Umriss, der sich in drei Parallelen als Innenzeichnung wiederholt. Farbspuren fehlen. Da der Gegenstand in der linken Hand gehalten wird, so ist er schwerlich eine Waffe. Eine Sicherheit über diese negative Bestimmung hinaus vermag ich nicht zu geben. Die linke Hand des Dritten hielt etwas anderes; was, bleibt unklar: zwischen Daumen und zweitem Finger ist ein kleiner rundlicher Rest davon übrig. Die rechte Hand des Vordersten ist auf dem anzusetzenden Flügelfragment erhalten: sie war ausgestreckt und hielt, wie auf der Münchener Hydria, nichts; die beiden anderen rechten Hände sind verloren; nach dem Stumpf des rechten Unterarms des Dritten, der sich hinter dem linken Arm des Zweiten erhalten hat, kam die zugehörige Hand über dessen linkem Ellenbogen zum Vorschein.

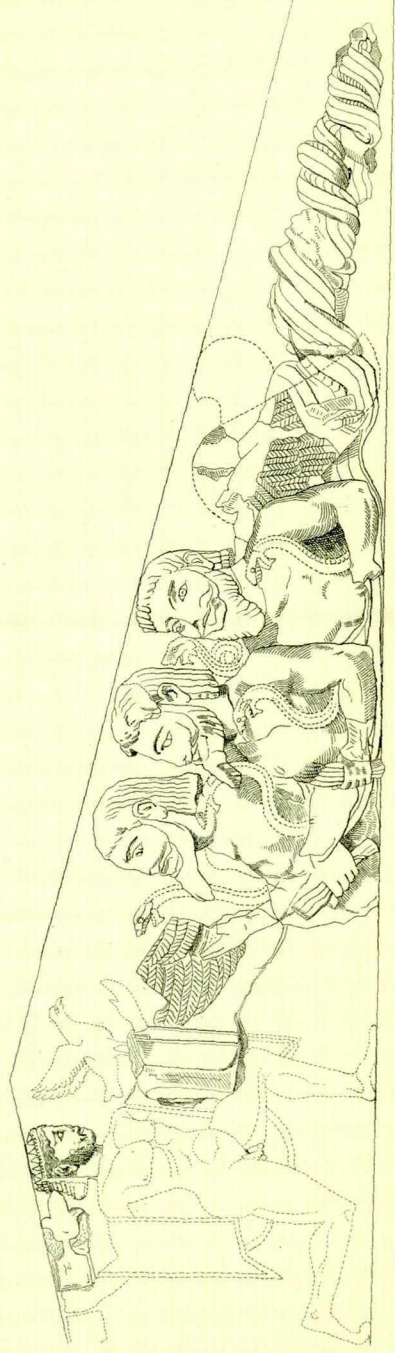
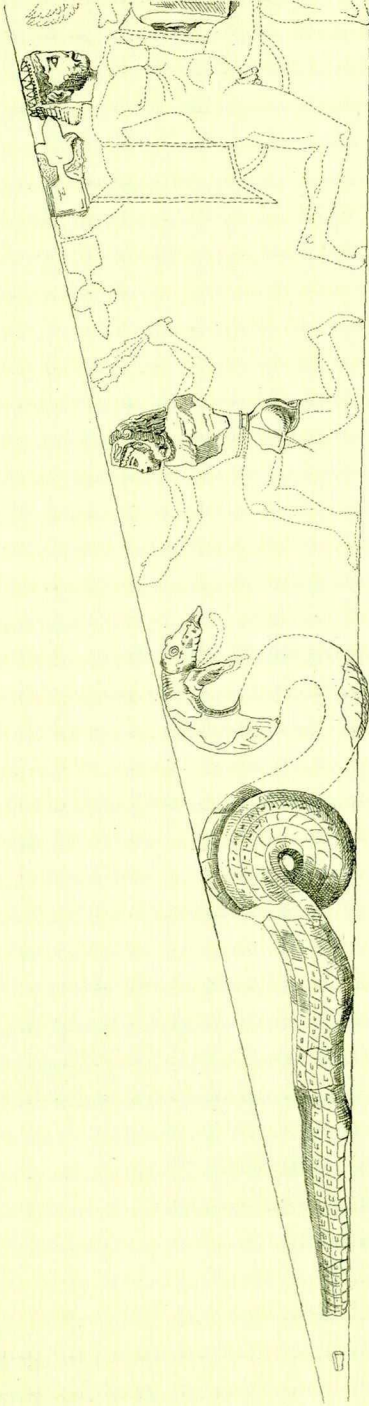
Das Relief des Typhon hat eine giebelartige Abdachung. Es erhebt sich in ähnlicher Steigung von rechts nach links, wie das oben beschriebene Tritonrelief von links nach rechts sich erhebt. Es hat mit ihm dieselben grossen Verhältnisse gemein, es teilt mit ihm die gleiche altertümliche Arbeit und

¹ A. a. O. S. 275.

trägt auf einem im wesentlichen gleichen Material dieselben reichen Farben. Das führt auf die Vermutung, dass in der Typhongruppe der Rest des einen Giebels von demselben Gebäude vorliegt, dessen zweiter Giebel durch den Ringkampf des Herakles mit dem Triton eingenommen wurde. Die angeführten Verse des Euripides lassen den Gedanken aufkommen, dass Herakles auch in diesem Giebel dargestellt war. Der Tritongiebel mass etwa 1 Meter Höhe zu 8,50 ganzer Länge, der Typhongiebel müsste dieselben Abmessungen gehabt haben.

Von dieser Ueberlegung ist die beiliegende Zeichnung des Giebels ausgegangen, welche ich der hilfsbereiten und geübten Hand Arthur Schneider's verdanke; für einzelne Bruchstücke konnten dabei Zeichnungen der Herren Dell, Kawerau und Siegert benutzt werden.

In dem gegebenen Giebeldreieck füllt der Typhon die rechte Hälfte des Giebels aus. Nun liess sich aus den Fundstücken derselben Ausgrabungen eine mächtige Schlange zusammensetzen, welche von einem Relief stammt. Denn einmal geht sie an ihrer dicksten Stelle, da wo die Windungen übereinander liegen, in den Reliefgrund über, und zweitens ist an dem Teile, wo sie rund gearbeitet ist, die Rückfläche weder bemalt noch im einzelnen ausgeführt. Der bis auf eine geringfügige Lücke zusammenhängende Teil vom schmalen Ende an bis hinter die grossen übereinndergehenden Windungen misst 1,60 Meter; an seiner höchsten Erhebung, wo die Unterfläche und der Höhepunkt erhalten ist, 0,40, und die Erhebung des Reliefs beträgt an derselben Stelle 0,34. Ein weiteres Bruchstück zeigt durch eine eigentümliche Einarbeitung an seiner Rückseite, welche für die Reconstruction des Tempels von Wichtigkeit ist, dass es über die horizontale Auflagefläche des Giebelgeisons überquoll, und giebt zugleich die Sicherheit, dass der Schlangenleib noch eine mindestens so grosse Windung machte, wie sie in der Zeichnung ergänzt ist. Der erhaltene Schlangenkopf mit weit aufgesperrtem Rachen ist freigearbeitet und hing mit dem Reliefgrund nicht



zusammen. Eine Abschrägung, die sich an dem an ihn ansetzenden Teile des Schlangeneibes verbunden mit einem tiefen Zapfenloch findet, diente aller Wahrscheinlichkeit nach zur Befestigung des Kopfes am schrägen Giebelgison.

Der Augenschein lehrt, dass die Schlange die linke Ecke eines Giebelfeldes eingenommen hat. Sie trägt die gleichen Farben wie die Schlangenteile des Typhon, Blau und Rot in den Streifen und Weiss und Schwarz in den Schuppen. Sie hat eine ähnliche Relieffhöhe und besteht aus derselben guten etwas weichen Sorte Poros, von welcher sich der Poros des Tritongiebels nach dem zuverlässigen Urteil von Kaludis durch grössere Härte und weit häufigere Blasen unterscheidet¹. Da dort die linke Ecke durch den Schwanz des Triton ausgefüllt ist, so kann schon aus diesem Grunde die Schlange nicht zum Tritongiebel gehören. Nun werden Schlangen mehrfach als Kinder des Typhon und der Echidna bezeichnet. Nach Hesiod (Theog. 314) soll die lernäische Hydra, nach Hygin (1 und 151) der kolchische und, worin Apollodor 2, 5, 11 übereinstimmt, der Hesperidendrache von ihnen stammen². Auf einer in Naukratis gefundenen Schale hält, wie mir Löschecke mitteilt, der Typhon eine Schlange in der Hand. Die Schlange passt also inhaltlich in den Typhongiebel hinein, und vielleicht ist mit ihr eins jener Wesen gemeint. Aber am natürlichsten wäre es immer, den Typhon mit der Echidna selbst verbunden zu denken. So hatte sie Bathykles von Magnesia am amykläischen Thron zusammen dargestellt, und wenn man aus dem Schicksal, welches sie nach Hesiod³ mit

¹ Beide Sorten stammen nach freundlicher Mitteilung des Herrn Professor Lepsius aus der Nähe des Piräus, von der Halbinsel Akte.

² Vgl. v. Sybel in Roscher's Lexikon der Mythologie I S. 1212. Bethe, *Quaestiones Diodoreae mythographae* S. 76.

³ Theog. 297 ff.

θείην κρατερόφρον' Ἐχιδναν,
 ἤμισυ μὲν νόμφην ἑλικώπιδα, καλλιπάρηον
 ἤμισυ δ' αὐτὲ πέλωρον ὄφιν δεινόν τε μέγαν τε,
 300 ποικίλον, ὠμηστήν, ζαθέης ὑπὸ κέυθει γαίης.
 ἧ δ' ἔρυτ' εἰν Ἀρίμοισιν ὑπὸ χθόνα λυγρῇ Ἐχιδνα,

dem Typhon teilt, schliessen darf, so war sie auch am grossen Kampfe des Typhon beteiligt gewesen. Nach dem Wortlaut des Pausaniās (III, 18, 10) ἐν ἀριστεροῦ δὲ Ἐχιδνα ἕστηκε καὶ Τυφῶς. ἐν δεξιῶ δὲ Τρίτωνες gab Bathykses wohl die Gestalt der Echidna ähnlich wie die des Typhon d. h. er wich nicht von der bei Hesiod beschriebenen Form ab. Diese geben auch der Echidna die korinthischen Alabastra¹. Aber wie schon der Name sagt, dachte man sich die Echidna auch unter dem Bilde einer einfachen grossen Schlange. Klar geht das aus einer späten, aber darum, wie Alfred von Gutschmid² nachgewiesen, nicht verächtlichen Quelle hervor. In den περίοδοι Φιλίππου τοῦ ἀποστόλου wird erzählt, wie der Apostel Philippus im phrygischen Hierapolis gegen den Kult der Echidna und ihrer Söhne, der Schlangen, predigt. Von alten Zeiten her, heisst es dort, hätten die Einwohner die Schlangen und die Echidna verehrt und hätten ihre Bilder errichtet. Die Echidna wurde mit Wein getränkt und eingeschlüfert. Sie wird δρόκων genannt und εἰλικτός und σολιός. Es gab im Tempel also Schlangen, die dort gehalten wurden und Bilder von Schlangen. Wie die Spuren dieses Kultus sich auf den Münzen der Stadt finden, hat Gutschmid ausführlich dargethan. Veranlasst war er durch den vulkanischen Charakter der ganzen Gegend, durch die heissen Quellen und Dämpfe, welche allwärts dem Boden entstiegen³. Hierapolis ist nicht viel entfernt von der κατακεκαυμένη im oberen Hermosthale, welche eine weit verbreitete Ueberlieferung, die Strabo nach Xanthos von Lydien erzählt, als die Heimat des Typhon betrach-

ἀθάνατος νόμφη καὶ ἀγήραος ἡματα πάντα.

ἔθθα δὲ οἱ σπέος ἐστὶ κάτω κολλη ὑπὸ πέτρῃ

τηλοῦ ἀπ' ἀθανάτων τε θεῶν θνητῶν τ' ἀνθρώπων·

305 ἔθθ' ἄρα οἱ δάσσαυτο θεοὶ κλυτὰ δώματα ναλεῖν.

So die Stellung der Verse nach F. A. Wolf.

¹ Z. B. Rayet und Collignon, *Céramique grecque* Taf. 4.

² A. von Gutschmid, Die Königsnamen in den apokryphen Apostelgeschichten, Rhein. Museum 1864, S. 398. Die citirten Stellen siehe bei Tischendorf, *Acta apostolorum apocrypha: Acta Philippi* 7 S. 77; 24. S. 84.

³ Vgl. Partsch in dem S. 71 Anm. 1 genannten Aufsatz S. 121.

tete¹. Xanthos suchte dort das fabelhafte Land der Arimer, in welchem der Kampf des Sonnengottes mit dem Typhon stattgefunden haben sollte, und εἰν Ἀριμοισιν ruht auch nach Hesiod die Echidna. Es wird sich bei genauerer Betrachtung die Berechtigung ergeben, mit Rücksicht auf so entlegene Gegenden diese Skulpturen zu erklären, und es ist daher möglich, dass wir hier in der Schlange des Giebels einen Typus der Echidna vor uns haben, wie er bisher nur aus der phrygischen Stadt bekannt ist.

Typhon und die vielleicht als Echidna zu bezeichnende Schlange nehmen 6,70 Meter des Giebels ein: ist unsere Berechnung richtig, so bleiben von den 8,50 Metern ganzer Länge noch 1,80 für die Gegner der weltzerstörenden Elemente. Es ist zu vermuten, dass jedem von beiden eine göttliche Gewalt entgegentrat. Bei der gegebenen geringen Höhe von höchstens 1 Meter müssen die Götter von viel kleineren Verhältnissen gewesen sein, als etwa die menschlichen Teile des Typhon. Den Gegensatz mildern und die grösstmöglichen Verhältnisse für sie erreichen konnte der Künstler, wenn er sie laufend darstellte. Dasselbe erforderte die Natur des Kampfes, denn der Typhon war ein Winddämon, und so giebt auch die einzige bisher bekannte Darstellung des Kampfes, auf der Münchener Hydria, den Zeus laufend, den Blitz hoch in der Rechten schwingend, wieder. Die Figuren der Götter mussten in einem hohen Relief gehalten sein, um der mächtigen Erscheinung ihrer Gegner das Gleichgewicht zu halten.

Die beiden auf Tafel III abgebildeten Köpfe entsprechen diesen Bedingungen. Der Kopf links wurde zu einer Zeit und an einer Stelle gefunden, als weit zerstreut die Bruchstücke unserer Gruppen zum Vorschein kamen². Die linke Hälfte des Bartes ist nur im Ganzen angelegt, nicht im Einzelnen ausgeführt, wie die rechte Hälfte. Deshalb schloss schon Wolters, dass der Kopf Teil eines Reliefs war. Er ist

¹ Strabo XIII, 4, 6-11 S. 626-628. Vgl. Partsch a. a. O. S. 109. M. Mayer, Giganten und Titanen S. 137 Anm. 192.

² Δελτιον 1888, S. 154. Athen, Mitth. XIII, 437.

durch ein königliches Diadem ausgezeichnet: besser als an dem abgebildeten Teile ist es an zwei Fragmenten des Hinterkopfes erhalten, welche zugleich zeigen, dass das Haar in einer horizontal umwundenen Masse in den Nacken hinabfiel. Das Diadem besteht aus einem schmalen mäanderverzierten Reifen und aus runden Zacken, welche oben aufsitzen. Ebensolch Diadem trägt der König Thoas von Lemnos auf einer rotfigurigen Schale in Berlin¹. Also wollte der Künstler den König der Götter darstellen. Die Höhe des Kopfes beträgt vom Kinn bis zum Scheitel 0,16-0,17. An dem laufenden Zeus der Münchener Hydria verhält sich die Höhe des Kopfes zur ganzen Gestalt wie 1:6. Das auf den vorhandenen Kopf übertragen, ergäbe eine Gestalt von rund 0,96; grade dies ist die Höhe, welche der Gegner des Typhon gehabt haben kann. Der Kopf war nach rechts ins Profil gestellt, wie aus der geringeren Bearbeitung seiner linken Seite erhellt. Alles passt vortrefflich zum Giebel und bestätigt sich bei weiterem Zusehen. Der Gestalt des Zeus müssen die Gewandfalten angehören, welche neben dem vorderen Flügel des Typhon erhalten sind, Falten eines weiss gesäumten roten Gewandes, welches über einen im Ellenbogen gehobenen Arm liegt. Von dem Gewandstück ging Arthur Schneider bei der Ergänzung der Gestalt aus, es zeigte sich ihm, dass der Zeuskopf schon an das linke Geison anstossen musste. Und dasselbe ist am erhaltenen Kopfe zu sehen. Denn, vergleicht man den Schädel des Zeuskopfes mit den beiden vorderen Köpfen des Typhon, so fällt seine flache Form auf. Sie tritt noch mehr hervor, wenn die beiden Fragmente des Hinterkopfes damit verbunden werden. Dann wird es noch deutlicher, dass sich die Kopfform der Giebelschräge anbequemte, wie das sicher bei dem dritten Kopfe des Typhon der Fall ist. In der That geht auch nach der l. Seite des Kopfes zu ein Gusskanal von oben hinein, der ihn ebenso am oberen Giebelgeison fest gemacht haben muss, wie der Kopf der grossen Schlange

¹ Furtwängler, Vasensammlung 2300, abg. *Annali* 1847, M.

von dort gehalten war. Es bestätigt sich also die Annahme, dass der auf Tafel III abgebildete Kopf wirklich der Kopf desjenigen ist, der seine Waffe gegen den Typhon geschwungen hat. Von dieser Waffe selbst ist in dem links vom Kopfe gezeichneten Fragmente die eine Hälfte erhalten. Das Fragment ist 31 cm. lang und 14 cm. dick; es war als besonderes Stück auf den Hintergrund aufgesetzt, da es eine bearbeitete Hinterfläche hat. Farbspuren habe ich nicht daran bemerkt. Für die Ergänzung des Adlers waren die Münzen mit dem Bilde des Zeus Polieus massgebend¹. Ueber dem linken Ellenbogen des Zeus ist eine Einarbeitung, an der etwas angesessen zu haben scheint. Dieser Umstand und die allgemeine Erwägung, dass sonst gerade in der Mitte der Composition eine fühlbare Lücke entsteht, sind geeignet die Ergänzung zu empfehlen.

Der andere auf Tafel III abgebildete Kopf wurde nahe bei dem Kopfe des 'Blaubartes' aufgefunden². Dass er einen Herakles darstellt, darüber hat uns der Künstler durch die sorgfältige Ausführung des Löwenfelles nicht im Zweifel gelassen. Nur auf der rechten Seite erschien es ihm überflüssig, die Zotten des Löwenfelles anzugeben. Also war der Kopf nach links ins Profil gestellt, d. h. in umgekehrter Richtung wie der Zeus. Der rechte Arm war der Haltung der Brust nach vorgestreckt; an der Rückseite sind zum Vergiessen des rechten Armes zwei Bohrungen angebracht: vermutlich sass der Arm am Reliefgrund an, und der Leib mit dem Kopf war zu bequemerer und besserer Durchführung aus einem zweiten Stücke gemacht. Herakles trägt einen Chiton, der oben mit einem zierlichen Saum versehen ist, darüber und auf der Brust die Tatzen des Löwenfelles zu einem Knoten geschlungen. Das ganze Bruchstück ist 0,30 hoch, die Höhe des Kopfes beträgt bis zur Höhe der Löwenkappe 0,13. Bei der Annahme, dass der Herakles die Lücke zwischen Zeus und

¹ *Memorie dell' istituto* II, Taf. 1 bes. nr. 4.

² *Δελτιον* 1888, S. 31. *Mitth.* XII, 387. *Bulletin* 1888, 242.

Echidna gefüllt habe, zwang das Verhältniss des erhaltenen Restes zu der Höhe des Giebelfeldes Schneider dazu, ihn im archaischen Laufschemata zu ergänzen. Die Auffindung eines Bruchstückes, welches das Gesäss der Figur mit entsprechend gestellten Glutäen enthält, bewies die Richtigkeit der Zeichnung. Denn die Grösse des Bruchstückes (h. 0,14), der Chiton, die Enden des Löwenfelles und der Gürtel daran, zwingen, es mit der Heraklesfigur zu verbinden. An seiner Rückseite hängt es mit dem Reliefgrund zusammen, von dem es bis zu 16 cm. sich erhebt. Während an dem oberen Bruchstück bis auf eine geringe Spur von Rot auf dem Saum des Chiton alle Farbe geschwunden scheint, ist auf dem zweiten das Löwenfell deutlich mit einer hellen, der Chiton mit roter Farbe überzogen. Der linke Arm holte aus und hielt vermutlich die Keule. Der Künstler zeigt sich noch befangen in der archaischen Gewohnheit, die Brust von vorn zu geben, und wurde dadurch gezwungen die Linke den entscheidenden Schlag thun zu lassen, welcher der Rechten geziemte.

Wir sind mit der Construction des Giebelfeldes am Ende. Weder gedanklich noch räumlich ist die Möglichkeit einer weiteren Figur vorhanden. Die kleine Lücke zwischen Herakles und Zeus lässt sich noch verringern, da die Echidna keinen geringeren, wohl aber einen etwas grösseren Raum ausgefüllt haben kann. Das Mass, welches sich aus der Tritongruppe für das Giebelfeld gewinnen liess, hat sich beim Typhon bewährt. Beide Giebel gehörten demselben Gebäude an.

Auch die Worte des Herakles bei Euripides haben eine Bestätigung gefunden, ohne dass der geläufigen Version, wie sie bei Hesiod am ausführlichsten vorliegt, geradezu widersprochen wäre. Von der Mitte des Giebels aus, von der Höhe herab, eilen Zeus und Herakles als die rettenden Gottheiten, in Menschengestalt den Menschen verwandt, um die schrecklichen Gebilde zu bannen und die Weltordnung aufs neue zu befestigen, die durch das ungebändigte Treiben der vulkanischen Gewalt zu Grunde zu gehen drohte. Der Gedanke ist

mit einer bewundernswürdigen Einfachheit in den Raum des Giebels hinein componirt.

Um aber des Gesamteindruckes sich bewusst zu werden, ist es nötig auf die Farben einzugehen, die so besonders glücklich bewahrt worden sind: können doch die Skulpturen kaum hundert Jahre dem Wetter ausgesetzt gewesen sein¹. Die Hauptfarben sind ein tiefes Kupferblau, welches heute vielfach dunkelgrün erscheint, ein kräftiges Rot und dazu noch Weiss². Zwischen den letzten beiden Farben steht die rötliche Farbe, welche an den Fleishteilen des Typhon und am Herakles des Tritongiebels zu sehen ist. Die Fleischfarbe tritt an einigen Stellen, wie an der Brust des vordersten Typhon, etwas tiefer auf; doch ist es möglich, dass der tiefere Ton nur vom Nachdunkeln der helleren Farbe herrührt. In geringerem Umfange wird zur Aushülfe Grün und Schwarz verwandt. Der wenigen an den Göttergestalten erhaltenen Farbreste ward oben Erwähnung gethan. Weitaus den lebhaftesten Eindruck muss in seiner bunten Erscheinung der Typhon gemacht haben. Blau sind die grossen Bärte und das Haupthaar der beiden äusseren Köpfe; der mittlere hatte neben einem blauen Barte weisses Haar³. Ueber der Fleischfarbe sind am Vordersten die Brustwarzen mit einem braunen Ton gegeben. Die Ränder der Augenlider und die Augenbrauen waren durch Schwarz hervorgehoben. Die Iris selbst ist grün und die an den beiden äusseren Köpfen als vertiefte Halbkugel gebildete Pupille schwarz. Der obere

¹ Nach der Auffindung drohten die Farben zu verbleichen. Ueber die zu ihrer Erhaltung ergriffenen Massregeln vgl. *Δελτίον* 1888 S. 232.

² Weissler Farbstoff lässt sich mit Sicherheit nirgends nachweisen; als Weiss bezeichne ich im folgenden die Stellen, welche sicher keine bunte Farbe getragen haben, also ursprünglich entweder den hellen Ton des Poros zeigten, oder mit einer hellen Farbe bedeckt waren.

³ Vgl. hierzu das häufige Nebeneinander von rotem Bart und schwarzem Haar auf schwarzfigurigen Vasenbildern. Sogar die verschiedenen Teile des Kopphaares erhalten verschiedene Farben z. B. Gerhard A.V. 44. 55 im unteren Bilde links. Weissler Bart und dunkles Haar ebenda III 112. 197.

glatte Teil des erhaltenen Flügels links war blau, die Schwungfedern wechselten in der oberen Reihe zwischen weiss und rot, in der untern zwischen weiss und blau ab. Die Farben der kleinen Schlangen vor der Brust und an den grossen Schlangenbeinen sind dieselben. Die Streifen wechseln ab zwischen blau und rot, nur der Streifen mit den Schuppen ist weiss, und um darin die eingegrabenen Umrisse der einzelnen Schuppen sichtbar zu machen, sind dieselben schwarz gefärbt. Ein Kleinod in zierlicher Bemalung sind die beiden erhaltenen Reste von Köpfen der kleinen Schlangen. An dem einen, 0,075 langen Bruchstück des Oberkopfes kehren alle aufgezählten Farben auf das feinste verteilt wieder; eine Beschreibung im Einzelnen würde sich nur mit Hilfe einer Abbildung geben lassen. Aehnlich verteilt ist auch Rot, Blau und Weiss am Leibe der Echidna. Die Schuppen sind weiss mit schwarzen Conturen, gleich den entsprechenden Teilen des Typhon. Die übrigen Streifen des Leibes sind in Rauten zerlegt, in deren Mitte je eine kleine weisse Raute ausgespart ist, das Feld der grösseren Raute war blau, und die Stege, welche sie begrenzen und die Streifen des Schlangenleibes bilden, sind rot. Am grossen Kopfe der Echidna kehrt eine ähnliche Mannigfaltigkeit der Farben wieder, wie an den Schlangenköpfen des Typhon: hier wie dort gähnte ein roter Rachen mit scharfen weissen Zähnen dem Feinde entgegen. Soweit der Reliefgrund erhalten, ist keine Farbe an ihm wahrzunehmen.

Ueberschaut man das Ganze, so hatte der Künstler bei der Bemalung nicht so sehr die Absicht, der natürlichen Erscheinung nahe zu kommen, als vielmehr, mit beschränkten Mitteln ein farbenleuchtendes Bild zu schaffen.

Zu der strengen Stilisirung in der Färbung gesellt sich aber bei aller archaischen Gebundenheit vielfach ein überraschend frisches Eingehen auf die Natur und eine bedeutungsvolle Beherrschung ihrer Formen. Es muss sich das jedem Betrachter der Schlangenköpfe aufdrängen und lässt sich besonders an den fünf erhaltenen menschlichen Köpfen

zeigen. Die glückliche Vollzähligkeit gestattet uns einen merkwürdigen Einblick in die Arbeitsweise eines archaischen Meisters.

Es liegt in der geringen Festigkeit des Steines begründet, dass alle Bruchstücke von Porosskulpturen, welche auf der Akropolis zu Tage gekommen sind, Reliefs angehört zu haben scheinen, mit der einen bezeichnenden Ausnahme einer Sitzfigur mit breiter Grundfläche. Mit der Notwendigkeit, im Relief zu arbeiten, hängt es eng zusammen, dass die Meister der Porosskulpturen auch bei diesen zum Teil völlig vom Grunde gelösten Giebelgruppen nicht den Ehrgeiz einer allseitigen Durchführung ihrer Figuren besaßen, welcher die Künstler der Marmorgiebel von Aegina und, wie es scheint, bis zu einem gewissen Grade auch die des pisistratischen Athentempels dazu führte, Vorder- und Rückseite mit gleicher Sorgfalt zu behandeln. Im Gegenteil, die Köpfe des Typhongiebels sind genau nur so weit ausgeführt, als sie sichtbar waren. Dieser Umstand ermöglichte die sichere Bestimmung, an welche Stelle der Zeus und der Herakles zu setzen seien. Dieses Prinzip ist auch an den drei Typhonköpfen befolgt, welche alle aus besonderen Stücken gearbeitet sind. An dem ganz von der Seite sichtbaren vordersten Kopfe ist die abgewendete Seite nur eben angelegt, am rechten Auge ist der Augapfel noch nicht von den Lidern geschieden, auf die Bosse sind mit schwarzer Farbe die Ränder der Lider gemalt; das Ohr fehlt noch ganz und erst recht das Haar, welches hinter den Ohren hinabfallen müsste, während an der linken sichtbaren Seite des Kopfes acht von den bandartigen Haarsträhnen ausgeführt sind. Etwas mehr von vorn und etwas freier zu sehen war der Mittlere. Sein rechtes Ohr ist schon modelliert, das Haar dahinter als Masse angelegt, aber einzelne Strähne noch nicht angegeben. Auf der dem Beschauer zugewandten Seite sind dagegen zwölf Haarsträhne ausgearbeitet, da der Hinterkopf freier lag. Am dritten Kopf, der nicht wie die beiden andern unmittelbar aufsitzt, da der Hals fehlt, geht die Arbeit an der rechten Seite so weit, dass nicht nur Teile des Ohres sondern

darüber und dahinter noch drei Strähne vom Haar sorgfältig hergestellt sind, während die Zahl der Strähne an der linken Seite auf neun herabsinkt. Es geht aus dem Vergleich mit der Durchführung der beiden andern Köpfe, namentlich ihrer rechten Seite, hervor, dass der sogenannte Blaubart weiter nach vorn gedreht war als jene, aber weder gerade aus noch nach der andern Seite sah. Wäre nur der Kopf ohne den zugehörnden Leib erhalten, so würde man darauf kommen, ihn im Giebel in dieselbe Richtung zu rücken, in welche er mit Rücksicht auf den vorhandenen Leib gestellt worden ist. Daher haben diejenigen nicht Recht, welche an der Zugehörigkeit des Kopfes zweifeln und ihn in den Tritongiebel verweisen wollen¹. Dort könnte er dem Herakles nicht angehören, da an der von links über den Triton herfallenden Gestalt der Kopf von der rechten, der am Blaubart am wenigsten ausgeführten Seite her zu sehen war². Ebenso wenig passt er zum Triton, da dessen Kopf nach dem erhaltenen Fragment von Brust und Hals grössere Verhältnisse als die Typhonköpfe gehabt hat. Ausserdem fehlt ihm das lange Haar und die langen Locken, mit denen der Triton in archaischer Zeit durchgängig dargestellt ist. Und in der noch nicht ausgefüllten rechten Hälfte des Tritongiebels ein Wesen anzunehmen, das aus dem Giebel hinaus in's Leere gestarrt hätte, dürfte kaum zu empfehlen sein. Je mehr man zusieht, desto mehr bestätigt es sich, dass der Blaubart an seinem richtigen Platze ist. Ausser den Gründen, welche sich weiter unten aus der Vergleichung der Köpfe untereinander ergeben werden, sei noch hervorgehoben, dass der dritte Kopf des Typhon an das Giebelgeison anstossen musste. Der Vergleich mit den hohen Schädeln der beiden Anderen lehrt, dass der Blaubart in der That zu diesem Zwecke oben abgeplattet ist.

Gleichwohl empfindet der Betrachter unwillkürlich, dass

¹ Vgl. H. Lechat im *Bull. de corr. hell.* XIII, S. 138.

² Diese Seite ist auf Tafel 30 der Denkmäler wiedergegeben, um den nur hier erhaltenen Ansatz der Nase zu zeigen.

dieser Kopf von einer andern Hand als die beiden vorderen Köpfe gemacht ist; zumal da jeder der Köpfe aus einem besonderen Blocke hergestellt ist, steht dieser Annahme nichts im Wege. Jede Linie am Blaubart ist schärfer und kantiger. Während die Haarsträhne bei den Genossen in sanften Wellen verlaufen, sind hier die Conturen voller unnatürlicher Ecken und Kanten. Die reichere Endigung des Haares nach unten, welches sich, einem neuerdings angepassten Stück nach, in Locken aufgerollt zeigt, dürfte wohl weniger der andern Hand zuzurechnen sein als dem Plane des Ganzen dienen: es konnte geraten erscheinen, an dem äussersten Kopf das Haar etwas voller anzugeben. Welches an den Typhonköpfen der Anteil des Meisters, welches der des Schülers ist, darüber kann kein Zweifel bestehen. Es bedurfte bei der Weichheit des Steins keiner Kunst scharfe Linien mit Säge und Meissel herzustellen, wohl aber gehörte eine sichere und sorgfältige Hand dazu, in dem bröckligen Stein mit Feinheit eine runde wellige Form zu erzielen.

Der Meister gab dem Gesellen einige Hauptmasse an. Vom Haaransatz über der Mitte der Stirn misst (von links her gezählt)

	I	II	III	
bis unter das Kinn:	0,24	0,24	0,26-0,27	(Die Entfernung musste grösser werden, da der Bart mehr nach unten hängt.)
bis zum Mund:	0,166	0,164	0,1675	
bis zum untern Rand der Nasenflügel:	0,14	0,142	0,14	

Der Unterschied in den Millimetern darf vernachlässigt werden; die Uebereinstimmung bleibt so gross, dass sie nicht zufällig sein kann. Nun ist der Mittlere von den Aeusseren dadurch augenfällig unterschieden, dass er weisses Haar hat, während bei den beiden Aeusseren die dicke blaue Farbe aufsitzt. Lechat zwar bemerkt, dass sie alle drei dieselbe Haarfarbe besässen. Aber das ist nicht richtig. An beiden Bruch-

stücken des mittleren Kopfes sind bis unmittelbar unter das Kopfhaar die Farben vorzüglich erhalten: unmittelbar unter den in die Stirn fallenden Haaren zeigt die Haut eine tiefe rote Färbung, und hat der Bart das dunkle Grün, in welches sich das Kupferblau vielfach verwandelt hat. Das Haar selbst hat keine Spur von Blau; kleine schwarze Tupfen daran rühren nicht von Farbe her, denn sie ziehen sich ebenso über die Fleishteile hin. Auch Herr Gilliéron, der Gelegenheit hatte, die Typhongruppe in Originalgrösse zu aquarelliren, hat keine Spur von Blau bemerkt und sieht in dem weisslichen Ton des Haares die ursprüngliche Farbe. Man ist geneigt, hinter dieser Verschiedenheit der Köpfe nicht mehr zu suchen, als eine Freude an Abwechslung, ähnlich wie auf den schwarzfigurigen Vasen zwei von den Pferden eines Viergespannes weiss und zwei schwarz gegeben werden. Doch steht der Kopf durch zwei weitere Besonderheiten zu den beiden andern im Gegensatz. Beim Mittleren ist der Nasenrücken da, wo er an die Stirn ansetzt, knapp zwei Centimeter breit, bei den beiden äussern gleichmässig fast drei Centimeter. Der Mittlere hatte also eine zartere Nase. Die beiden äussern Köpfe haben ferner volle saftige Lippen, während die des Mittleren sehr schmal gebildet sind. Das Auge ist etwas verletzt, und man kann deshalb über seine Bildung nicht mit völliger Sicherheit urteilen, es scheint jedoch, dass es die runde Form des Augapfels, in der die beiden äussern Köpfe übereinstimmen, nicht teilte, sondern die flache Wölbung hatte, die am Auge des Zeus wiederkehrt. Aber auch abgesehen von dem letzten, nicht über alle Zweifel erhabenen Unterschieden, laufen die drei andern, die weisse Farbe am Haar des Mittleren, seine schmalere Nase und die schmalere Lippen, als Charakteristika auf das Eine hinaus: der Künstler suchte demjenigen, welchen er in die Mitte setzte und den er allein die Arme frei bewegen liess, dem Leiter des Trifoliums, ein würdigeres Aussehen zu verleihen, und der Meister war im Stande seinen Plan durchzuführen.

Ist eine solche Arbeitsweise an den Typhonköpfen zuzuge-

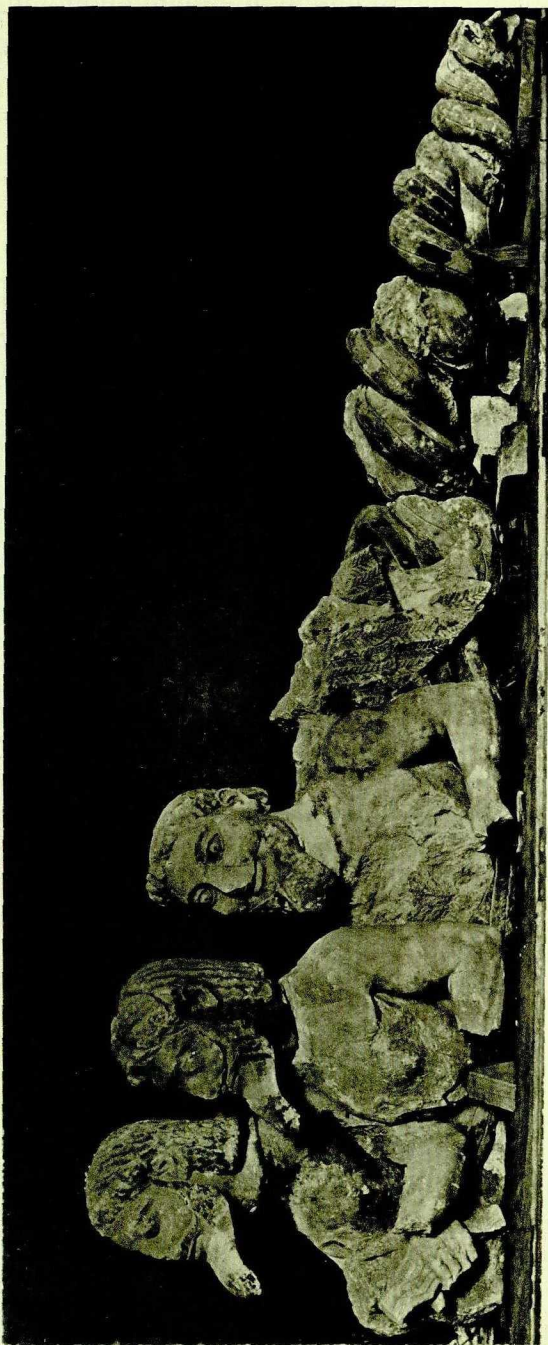
ben, so waren auch die Unterschiede beabsichtigt, welche sich in den Köpfen des Zeus und des Herakles finden. Die Zerstörung, welche die Betrachtung der Gesichter erschwert — vom Gesicht des Herakles fehlt die ganze rechte Hälfte — hat die Verschiedenheiten nicht vernichten können. Vom unteren Stirnrand zum oberen Augenlide verläuft in der Seitenansicht am Zeuskopfe eine wenig gewölbte Linie etwa senkrecht; am Herakles ist sie gebrochen, so dass unter den Stirnrand ein Schatten fällt, und springt über dem Auge fast 45 Grad von der Senkrechten abweichend vor. In der Profilstellung, für welche die Köpfe gearbeitet sind, vermag man am Auge des Herakles noch die Thränendrüse zu sehen, welche beim Zeus hinter dem Augapfel verschwindet. Demnach quoll das Auge des Herakles mehr hervor und stand mehr nach aussen, als das Auge des Zeus. Auch sitzt der Backenknochen des Herakles viel weiter zurück als beim Zeus und bei den Typhonköpfen.

Es ist nicht wahrscheinlich, dass durch diese Formen nur eine derbe Kraft dem feineren Wesen des Zeus entgegeng gehalten werden sollte. Denn dann wäre zu erwarten, dass die Besonderheiten des Herakles in den Typhonköpfen wiederkehrten. Aber wie ein Blick auf die in den Antiken Denkmälern enthaltene Seitenansicht vom Blaubart lehrt, findet sich an diesem Kopfe weder die auffällige Stellung des Auges noch das starke Zurücktreten des Backenknochens. Es muss also ein anderer Grund auf die Bildung des Herakles eingewirkt haben.

Ein besonderes Mittel zur Charakteristik besass und übte der Künstler in der verschiedenen Anordnung von Haar und Bart. Hierdurch scheidet er die Götter von ihren Gegnern. Nicht allein die köstlichen langen Kinnbärte der Typhonköpfe, sondern selbst der Schnurrbart kennzeichnet die Unkultur dieses wüsten Wesens. Die Münchener Hydria 125 enthält denselben Gegensatz zwischen dem Zeus und dem Typhon.

Athen, April 1889.

ALFRED BRÜCKNER.



POROSGRUPPE VON DER AKROPOLIS



POROSKULTUREN VON DER AKROPOLIS